

# Der Geschäftsmann

Von  
JULIA FRANK

DU wirst wahrscheinlich schon schlafen, wenn ich nach Hause komme“, sagte Bert. Er zündete sich eine Zigarette an, legte das Streichholz auf seinen Dessertteller. „Diese Konferenzen haben mich auf dem Gewissen.“ Er seufzte, aber seine Augen lachten gutgelaunt. Frieda legte ihre Hände um eine der Blumenvasen auf dem Tisch. „Und wo eßt ihr zu Abend?“ fragte sie, nicht allzu interessiert. Bert zuckte die Achseln. „Weiß ich nicht, Lehmann wollte einen Tisch bestellen.“ Er starrte in die Lampe, zog dann mit schneller Bewegung ein Notizbuch aus der Tasche. „Ich muß mir eben etwas notieren... was ich fast vergessen hätte.“ Um Friedas Mund zuckte es spöttisch. „Wenn ihr eure Notizbücher bloß nicht hättet“, sagte sie lachend. Bert erhob sich. „Sind wir ein bißchen böse? Ja, Kind, das Leben eines Geschäftsmannes besteht nun einmal aus Versammlungen und Konferenzen, das ist nicht anders... aber gleich kommt Hans, der wird dich ein bißchen trösten.“ „Hättest du ihm nicht abtelefonieren können?“ Bert ging bereits zur Tür. „Ja“, sagte er, „aber ich habe nicht daran gedacht. Außerdem — er kommt sicher mehr deinet- als meinetwegen, ich gönne euch ein Schäferstündchen.“ Langsam kam Farbe in Friedas Wangen. Sie hob ihren Kopf, aber ihre Augen sahen auf die Blume zwischen ihren Händen. „Was würdest du tun, wenn ich dich hinterginge?“ fragte sie langsam. Sie hörte ihn lachen. „Meine Frau kann mich nicht betrügen“, sagte er stolz. Er kam schnell, korrekt, auf den Spitzen seiner Lackschuhe zu ihr hin und küßte sie aufs Haar. „Guten Tag, mein Kind. Wenn Hans von dem Aufsichtsratposten anfangen sollte, dann tu nur so, als wüßtest du von nichts; die Sache muß noch beraten werden.“ Frieda blieb rubig sitzen.

Eine Stunde später empfing sie Hans. Sie entschuldigte Bert. „Eine plötzliche Konferenz, Sie wissen, wie das bei Geschäftsleuten ist.“ Hans hielt ihre Hand fest. „Wie nett“, sagte er munter, „darf ich trotzdem bleiben?“ „Natürlich, Sie sollen mich trösten, hat Bert gesagt.“ Sie hatte es scherzhaft sagen wollen, aber es klang wie Ernst. Sie fühlte, wie er sie mit einem schnellen Blick maß. „Setzen Sie sich“, sagte sie ablenkend. „Sie wissen, wo die Zigaretten stehen, bedienen Sie sich selbst, ich bin ein bißchen müde.“ Sie machte sich's in einer Ecke des großen Sofas bequem und zog die Füße hinauf. „Gut!“ Hans sprang wie elektrisiert auf. „Bitte, lassen Sie mich Sie heute abend einmal bedienen, Sie sind das Kind und ich bin der Vater! Bleiben Sie still liegen, ich werde nach dem Tee läuten. Ist etwas Teegebäck oder Pralinen da?“ Er rannte wie ein junger Hund durch das Zimmer, stieß gegen die Möbel, lachte ausgelassen. „Das wird fein, Frieda! Wer hätte das gedacht! Sie müssen wissen“ — er stand einen Moment dicht bei ihr still und machte eine unbestimmte Bewegung nach ihren Händen — „dies habe ich mir schon so oft erträumt!“ Frieda schloß die Augen und lächelte. „Was? Daß Sie Papa sind und ich das Kind? Ziemlich unschuldig, glücklicherweise.“ Eine Sekunde herrschte Stille. „Nein, so unschuldig war es doch nicht“, sagte er leise. „Und wie lange träumen Sie das schon?“ fragte sie, immer mit geschlossenen Augen. „Solange ich hierher komme“, antwortete er, in jugendhafter Verlegenheit.

Dann zwang er sich selbst fort von ihr, klingelte lange, so daß das Mädchen gleich und mit erschrecktem Gesicht hereinkam. „Lientje, bringen Sie den Tee!“ rief Frieda vom Sofa, „Gebäck und Schokolade stehen auf der An-